

Dating

Die Zeiten der Liebe werden meist in biografischen Dimensionen gemessen. „Bis dass der Tod uns scheidet“, geloben sich viele Paare auch heute noch. Andere heiraten zwar nicht, sprechen aber trotzdem von ihrer „Lebensgefährtin“ oder ihrem „Lebensgefährten“. Die Liebe hat etwas Episches, sie wird in ausgreifenden Zeit-horizonten gedacht – teils kontrafaktisch, denn tatsächlich dauern Beziehungen im Durchschnitt ja längst nicht mehr so lange wie früher einmal. Aber ganz zu Beginn, wo alles anfängt, da gibt es ein Ereignis, bei dem die ganze epische Breite der Liebe momenthaft zusammenschnürt auf einen einzelnen Termin. Ein Ort, ein Zeit-punkt, ein meist mehr oder weniger offenes Ende, mehr nicht – das Date.

Das Wort stammt vom lateinischen *data* („gegeben“) ab und hat seine Herkunft in einer gebräuchlichen Formel, mit der früher Briefe datiert wurden (im Sinne von „gegeben am“). Diese profane Bezeichnung kann jedoch kaum verschleiern, dass Dates keine Termine wie alle anderen sind. Vielmehr bilden sie Elemente eines komplexen sozialen Rituals der Beziehungsanbahnung, dessen Zeitlichkeit hier aus zwei Perspektiven analysiert werden soll: einmal hinsichtlich seiner biografischen Verortung, zum anderen im Hinblick auf die zeitliche Mikrostruktur dieses Rituals und seines typischen Ablaufs.

Historisch betrachtet markiert die Erfindung des Dates nicht weniger als eine soziale Revolution in den gesellschaftlichen Mustern der Beziehungsanbahnung (Weigel 2018). Dating, wie wir es heute verstehen, taucht als soziales Phänomen zuerst Ende des 19. Jahrhunderts in den amerikanischen Großstädten auf. Junge Menschen strömen vom Land und von den Schiffen der Einwander*innen in die Städte, wo sie vor allem in der wachsenden Industrie Arbeit finden. Dies hat drei wesentliche Konsequenzen für die Muster der Beziehungsanbahnung:

Erstens erweitern sich die sozialen Kreise, in denen die Menschen agieren, über den engen familiären und dörflichen Kontext hinaus. Dies vergrößert auch die Kontaktmöglichkeiten zu potenziellen Partner*innen, macht es aber auch mehr als früher nötig, sich zur Beziehungsanbahnung gezielt zu verabreden. Zweitens ist das aufkommende Dating Ausdruck eines kulturellen Wandels, im Zuge dessen junge

Menschen die eigene Partner*innenwahl zunehmend selbst in die Hand nehmen. Sich in der städtischen Öffentlichkeit zu einem Date zu verabreden, setzt voraus, aus dem direkten Einfluss des Elternhauses herauszutreten, das die Partner*innenwahl bis anhin maßgeblich bestimmt und gesteuert hatte. Drittens öffnet sich damit in der biografischen Zeitstruktur ein Raum zwischen der Ablösung von der eigenen Herkunftsfamilie und der Gründung einer eigenen Familie, der in dieser Form zumindest für die Frauen historisch neu ist. Es entsteht eine Phase des Übergangs, in der junge Menschen alleine leben, arbeiten und sich zu Dates verabreden, um zukünftige Beziehungsoptionen auszuloten. Allerdings wird dieser neue Freiraum – insbesondere der jungen Frauen – von weiten Teilen der Gesellschaft zunächst sehr kritisch beobachtet. Dating gerät in den Verdacht, eine bedenkliche Nähe zur Prostitution aufzuweisen, und wird teilweise sogar polizeilich verfolgt (Weigel 2018: 17ff.).

Nach und nach institutionalisiert und normalisiert sich diese Praxis jedoch immer mehr. Dating wird zu einem festen Bestandteil der kulturellen Normen der Beziehungsanbahnung. Interessanterweise führt dies jedoch zunächst dazu, dass sich die Phase des Übergangs zwischen Ablösung vom Elternhaus und eigener Familiengründung eher verkürzt: Sowohl in den USA als auch in Deutschland sinkt das durchschnittliche Heiratsalter vom Beginn des letzten Jahrhunderts bis in die frühen 1960er Jahre deutlich ab. Seitdem steigt es wieder an; vor allem aber steigen auch die Scheidungs- und Trennungsraten. Damit verliert das Dating tendenziell seinen Charakter eines Übergangsphänomens zwischen Jugend und Erwachsenenalter und wird zu einer sozialen Praxis, die heute auch in späteren Phasen der Biografie immer wieder auftreten kann.

In zeitlicher Hinsicht ist aber nicht nur diese biografische Verortung interessant. Dates sind auch in ihrer Mikrostruktur stark ritualisierte soziale Interaktionen, die einem spezifischen zeitlichen Verlaufsmuster folgen. In der Forschung wird dieses als „Dating Skript“ beschrieben (Rose/Frieze 1993). „Skripte“ im hier verwendeten Sinne sind kulturelle Schemata, die für einen Typ von Ereignissen eine typische Sequenz von Handlungen festlegen und auch die Rollen der Akteure darin bestimmen. Natürlich determinieren diese das Handeln der Beteiligten nicht vollkommen – individuelle Abweichungen sind immer möglich. Aber Skripte schaffen starke wechselseitige Verhaltenserwartungen. Wer davon abweicht, muss mit Unverständnis oder sogar mit einem Beziehungsabbruch rechnen.

Aus den vielen Studien zum Thema soll hier die klassische Untersuchung von Suzanna M. Rose und Irene Hanson Frieze (1993) herausgegriffen werden, die die Elemente des Dating-Skripts detailliert beschrieben haben. In ihrer Studie mit jungen Collegestudierenden gaben sie den Befragten die Aufgabe, zunächst den Ablauf eines typischen Dates zu beschreiben, dann den Verlauf ihrer letzten eigenen

Verabredung. In beiden Beschreibungen ist, trotz mancher individuellen Besonderheit, eine von den meisten Befragten geteilte, typische Sequenz von Handlungen erkennbar, die als Dating-Skript beschrieben werden kann (ebd.: 504f.). Diese Sequenz beginnt damit, dass ein Date ausgemacht und geplant wird, führt dann über die konkreten Vorbereitungen („sich zurechtmachen“; „nervös sein“, „die Person abholen“) und den Verlauf des Treffens („Unterhalten; Witze machen“, „Kino oder Party besuchen“, „Essen gehen“) bis hin zur ritualisierten Abschiedszeremonie („Nachhause bringen“, „Abschiedskuss“). Erwartungsgemäß sind die geschilderten Verläufe der tatsächlichen Dates komplexer und folgen nicht in jeder Hinsicht dem typischen Verlaufsmuster. Aber selbst darin zeigt sich noch die Relevanz des Dating-Skripts, denn diese Abweichungen werden häufig als etwas beschrieben, das „schief ging“, also nicht dem eigentlichen Plan folgte – bspw. aufgrund unerwarteter Ereignisse (Autopanne) oder einem unangebrachten Verhalten des Gegenübers (ebd.: 506f.).

Ein herausstechendes Merkmal des Dating-Skripts ist, dass sich – zumindest im Fall heterosexueller Verabredungen – die Rollen von Männern und Frauen darin sehr stark unterscheiden. So beschreiben die von Rose und Frieze befragten Männer vor allem selbst-initiierte Handlungen, wie etwa ein Date auszumachen und zu planen, die Frau abzuholen oder eine sexuelle Annäherung zu unternehmen. Die Frauen dagegen beschreiben nicht nur ihre eigenen Handlungen, sondern auch, was die Männer taten – also bspw., dass er ihr die Autotür aufhielt oder sie zum Abschied küsste. Auch ansonsten unterscheiden sich die männlichen und weiblichen Schilderungen vor allem dadurch, dass die Frauen sich selbst eine eher reaktive Rolle zuweisen (bspw. „dem Mann sagen, dass es einem gefallen hat“), die Männer dagegen als proaktiv auftreten. Dies entspricht weitgehend den klassischen Geschlechterstereotypen, weshalb Rose und Frieze (ebd.: 508) auch zu dem Schluss kommen, dass der gesellschaftliche Wandel der Geschlechterrollen und -normen offenbar wenig Auswirkungen auf die Skripte der wechselseitigen Annäherung in dieser frühen Beziehungsphase hatte. Neuere Ergebnisse (Eaton/Rose 2011) deuten darauf hin, dass sich dies bis heute nicht wesentlich verändert hat.

Allerdings gibt es auch in der klassischen Studie von Rose und Frieze (1993) bereits einzelne Ergebnisse, die sich nicht ganz in dieses Bild fügen. So besteht z.B. bei der Initiierung sexueller Handlungen zwar die klare Erwartung, dass dies vom Mann ausgeht. Aber die klassisch den Frauen zugeschriebene Rolle der „Gatekeeperin“, die sich diesen sexuellen Avancen entzieht, sie stoppt oder hinauszögert, lässt sich so nicht belegen. Sex beim ersten Date ist zwar die Ausnahme, aber es liegt nicht unbedingt an den Frauen, die dies verhindern. Eine Befragte berichtete sogar im Gegenteil enttäuscht von ihrem letzten Date: „He never touched me the whole night [...] and I began to wonder about him“ (ebd.: 507).

Die Forschungen zum Dating-Skript reichen bis in die 1970er Jahre zurück und zeigen eine erstaunliche Konstanz dieses Musters über die Jahrzehnte hinweg. Allerdings sind die soeben referierten Untersuchungsergebnisse ja nun auch bereits gut 25 Jahre alt und es fragt sich, ob sich inzwischen nicht doch signifikante Veränderungen ergeben haben. Eine wichtige Neuerung, die Rose und Frieze so noch nicht vorhersehen konnten, ist der Siegeszug des Online-Datings, also die Etablierung des Internets als neuem und wichtigem Ort des Kennenlernens. Man könnte erwarten, dass dies auch die Skripte der wechselseitigen Annäherung nachhaltig verändert hat. Aber Forschungsergebnisse zu diesem Thema – einschließlich meiner eigenen Untersuchungen, die ich zusammen mit Olivier Voirol durchgeführt habe (Dröge/Voirol 2011) – deuten eher in die umgekehrte Richtung. Tatsächlich zeigen sich Tendenzen zu noch stärkeren Standardisierungen der Beziehungsanbahnung im Netz und es weist auch vieles darauf hin, dass dabei das Dating keineswegs neu erfunden wurde, sondern klassische Muster Eingang in das neue Medium gefunden haben. Drei wesentliche Gründe sprechen dafür:

- Die Distanz der medienvermittelten Kommunikation, die Schriftlichkeit und der Wegfall der nonverbalen Kommunikationsebene erschweren Spontaneität und verleiten dazu, in eher konventionelle Muster der „Anmache“ zurückzufallen.
- Die Algorithmen und die gesamte Struktur der Online-Dating-Plattformen geben recht strikte Handlungssequenzen vor. Abweichungen sind schon rein technisch oft nicht möglich. Um Akzeptanz für dieses neue Medium zu erreichen, haben sich die Entwickler*innen stark an bekannten Mustern orientiert. Das klassische Dating-Skript wurde also gewissermaßen in die Plattformen hineinprogrammiert.
- Die schier unerschöpfliche Auswahl und schnelle Verfügbarkeit potenzieller Partner*innen im Netz hat zur Konsequenz, dass Nutzer*innen von Dating-Plattformen oft sehr viele Personen in rascher Folge treffen. Diese Vielzahl an Dates führt zu Prozessen der Routinisierung und Standardisierung (Illouz 2006), weshalb auch die Treffen außerhalb des Mediums meist recht klassischen Verlaufsmustern folgen.

Dieser letzte Punkt deutet allerdings bereits darauf hin, dass sich mit dem Bedeutungsgewinn des Internets als Ort des Kennenlernens doch wichtige Veränderungen in der zeitlichen Struktur des Datings ergeben haben. Zwar blieb der ritualisierte Ablauf grundlegend gleich, aber er hat eine starke Beschleunigung und Verdichtung erfahren. Dating wird serieller und gerät dadurch unter Effizienz- und Zeitdruck. So erzählt uns bspw. Miriam, eine 33-jährige Angestellte einer Investmentgesellschaft, im Interview, dass ihr die Treffen mit ihren Onlinebekanntschaften am Abend viel zu zeitaufwändig geworden seien. Deshalb verabrede sie sich

jetzt nur noch in der Mittagspause, „weil dann ist es nach einer Stunde wirklich fertig, ob es jetzt super gewesen ist oder schlecht gewesen ist, aber nach einer Stunde kann man einfach gehen.“

Hinzu kommt, dass das Date mit der starken Verbreitung der mobilen Internet- und App-Nutzung auch einen Teil seiner zeitlichen Exklusivität einbüßt. Die klassische Form der Verabredung ist ja dadurch gekennzeichnet, dass hier ein vom Rest des Alltages abgegrenzter zeitlicher Raum reserviert wird, in dem sich zwei Personen wechselseitig ihre volle Aufmerksamkeit schenken können. Werden Elemente dieser Interaktion und Kommunikation jedoch in digitale Medien verlagert, geht diese zeitliche Exklusivität häufig verloren. Dating wird zur Nebenbeschäftigung im Alltag: Nachrichten werden aus der U-Bahn, vom Arbeitsplatz oder während anderer Freizeitaktivitäten ausgetauscht. Außerdem wird oft parallel mit mehreren Kontakten kommuniziert.

Serialität, Effizienzorientierung, Routinisierung, Veralltäglichung – diese Merkmale eines verdichteten Datings über digitale Medien stehen im deutlichen Kontrast zu der klassisch-romantischen Erzählung darüber, wie „sich Verlieben“ abläuft und sich anfühlt: die Exklusivität der Beziehung zweier Menschen, Erfahrungen von Außeralltäglichkeit, eine Dehnung der Zeit. Dies mag zu einem gewissen Teil erklären, warum es dank digitaler Partner*innensuche zwar heute wohl leichter denn je geworden ist, Dates zu finden, aber nicht unbedingt einfacher, daraus auch eine langfristige Liebesbeziehung zu entwickeln (Dröge 2013).

Aber geht es darum eigentlich noch? Teilweise hat man den Eindruck, dass dieser langfristige zeitliche Horizont gar nicht mehr so wichtig ist, dass Dating also von einem Mittel zum Zweck zu einem Selbstzweck geworden ist. Ein Hinweis darauf ist die in den vergangenen Jahren stark angewachsene Popularität der Dating-App *Tinder*. Mit ihr hat sich eine neue Form der medienvermittelten Kontaktaufnahme etabliert, die tatsächlich einige Unterschiede zum klassischen Dating-Skript aufweist. Um diese Unterschiede zu verstehen, muss man auf die gewissermaßen „analoge“ Vorgeschichte von *Tinder* zurückschauen. Schon seit einigen Jahren hat sich vor allem an den amerikanischen Colleges eine neue, eher unverbindliche Beziehungsform etabliert, die nicht mehr als Dating, sondern als „hooking up“ beschrieben wird (Bogle 2007). Dabei geht es um primär sexuelle Beziehungen, die durchaus über eine gewisse Zeit andauern können, aber von einer wechselseitigen emotionalen Bindung weitgehend entkoppelt sind. Auch das „hooking up“ folgt einem Skript, aber dieses ist sehr viel weniger komplex und kennt auch kaum die für das Dating so typischen geschlechtsspezifischen Rollen. Der sexuelle Kontakt entsteht meist ohne vorherige Verabredung aus einer kollektiven Partysituation heraus und kann sowohl vom Mann als auch von der Frau initiiert werden. Alkohol spielt dabei oft eine wichtige Rolle (ebd.: 777).

Die Dating-App *Tinder* überträgt die Prinzipien des „hooking up“ in die digitale Sphäre. Zwar hat sie noch ein weiteres wichtiges Vorbild, die populäre App *Grindr* aus der schwulen Community. Aber der große Erfolg von *Tinder* lässt sich nur damit erklären, dass die App ebenso an eine etablierte heterosexuelle Praxis anschließen konnte. Inzwischen hat *Tinder* auch in Deutschland viele Anhänger*innen gefunden und dabei auch ein Stück amerikanischer College-Beziehungskultur gleich mit importiert.

Allerdings haben „hook ups“ auch in den USA das klassische Dating nicht ersetzt, sondern lediglich ergänzt. Sie erlauben es, sexuelle Erfahrungen zu sammeln und unverbindliche Kontakte („friends with benefits“) zu pflegen, ohne sich dauerhaft und exklusiv an eine Person zu binden. Wenn diese Phase des Experimentierens vorbei ist und eine dauerhafte Beziehung gesucht wird, kommt das klassische Dating-Skript aber wieder ins Spiel. Auch im Internet hat *Tinder* die anderen Dating-Plattformen nicht verdrängt, sondern sich parallel dazu etabliert. All dies weist darauf hin, dass der schon häufig angekündigte Tod des klassischen Datings noch keineswegs gekommen zu sein scheint.

Kai Dröge

LITERATUR

- Bogle, K. A. (2007): The Shift from Dating to Hooking up in College. In: *Sociology Compass*, Jg. 1, Heft 2, S. 775-788.
- Dröge, K. (2013): Zur Entstehung von Intimität im Internet. (IfS Working Paper Nr. 2). Frankfurt am Main: Institut für Sozialforschung. URL: <http://www.ifs.uni-frankfurt.de/veroeffentlichungen/working-papers/> [02.07.2019].
- Dröge, K./Voirol, O. (2011): Online dating: the tensions between romantic love and economic rationalization. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, Jg. 23, Heft 3, S. 337-357.
- Eaton, A. A./Rose, S. (2011): Has Dating Become More Egalitarian? A 35 Year Review Using Sex Roles. In: *Sex Roles*, Jg. 64, Heft 11, S. 843-862.
- Illouz, E. (2006): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rose, S./Frieze, I. H. (1993): Young singles' contemporary dating scripts. In: *Sex Roles*, Jg. 28, Heft 9-10, S. 499-509.
- Weigel, M. (2018): *Dating. Eine Kulturgeschichte*. München: btb.